

Sommernächte

Autor(en): **Bodmann, Emanuel von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **17 (1913)**

Heft [13]

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-587638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Land, die an das ferne Großvaterhaus am Rhein erinnern sollten. Sie war nun sechzehn Jahre geworden und sollte zu uns kommen. Ueber steile schredliche Berge, durch unendlich grüne Ebenen, bei wunderbaren Riesenstädten vorbei mußte sie, um unser altes Haus zu finden. Es war an einem milden Spätsommerabend, als ihre hohe Gestalt sich unter der niedern Türe ihres Großvaterhauses beugte, um zum ersten Mal über die Schwelle zu gehen. Die Platanenbäume vor dem Hause hatten schwankende Schatten auf ihr schmales, von der langen Reise ermüdetes Gesichtchen geworfen und einzelne Sonnenfäden ihr rotblondes Haar durchleuchtet. Die Stube war plötzlich viel größer und weiter geworden, und als die hundertjährige Uhr oben an der Decke fünf bedächtige Schläge schlug, klang es mir wie Glöckengeläute. Ich sah geduckt in einer Ecke, all die einfachen Stühle, die schweren Tische, die schmalgerahmten Bilder kamen mir seltsam fremd vor. Ich sah nur immer auf das Spiel der Sonnenfäden im goldfarbenen Haar und horchte auf das feine Klirren einer goldenen Kette an einem schmalen Gelenk. Und als eine weiße Hand über meinen Kinderkopf glitt und man mich in einer feinen weichen Sprache kleine Annie nannte, würgte mich etwas entsetzlich in der Kehle, und ich lief hinaus. Häßlich und elend fühlte ich mich und schämte mich meiner derben, weiß und blau gestreiften Schürze.

Sechs Wochen blieb die Hänschen bei uns, erhellte mit ihrem sonnigen Haar und stillen Lachen das alte Haus, und ihr lässiger wiegender Gang lockte aus den ausgetretenen Steinfließen die wehmütige Melodie vergangener Zeit, als eine schöne Schwester Großmamas noch jung, in schlanker Grazie, steifen Locken und raufsender Krinoline auf die Haustreppe trat, um auf die Postkutsche zu warten. Wie oft hatte man mir nicht von ihr erzählt und wie oft hatten dann meine Kinderaugen erschauernd nach einem altmodischen Seidenlappen in den unzähligen Schränken unseres Hauses gesucht! Und dieselben Lindenbäume, die einst mit süßem schwerem Duft die Sehnsucht der schönen Großtante einschläferten, warfen jetzt die gereiften Samenkügelchen neckisch gegen die zarte Wange der schönen Großnichte, die im fernen Osten geboren. Stundenlang saß die Hänschen in unserem wilden Garten, sah mit seltsam weichen Augen verträumt auf den Rhein, dessen Wellen gedankenlos an der Böschung schürften. Ich stand dann wohl irgendwo versteckt, beobachtete sie bewundernd, wartete auf das Goldkrönchen, das plötzlich auf ihrem lichten Haare schimmern mußte, oder suchte kindisch ihre graziose Stellung nachzuahmen. Aber auch von zu Hause sprach sie mir, ganz leis und singend wie man Märchen her sagt, erzählte mir von ihrer schönen Mama, die schwarze Haare habe, so lange wie ihr Kleid, und Steine in den Ohren, die funkeln wie niederfallende Sterne. Alle ihre Geschwister seien braun mit ganz großen schwarzen Augen, wie dunkle Rosen — nur sie sei blond und weiß und deshalb sage Mama zu ihr: „Mein

Schwan“... Wie ich alles das in mich hineintrauf und es dann heimlich voll unsäglichem Stolz den andern Dorffindern erzählte!

Die stille Hänschen hatte so mein ganzes Seelchen genommen, daß ich kaum mehr in unserer kleinen Kirche an den lieben Gott denken konnte. Nur sie sah ich in jedem Muttergottesbild, ihr sonnenhelles Haar in jedem Leuchten der Kerzen, und ich weiß noch ganz genau, wie ich einmal an einem Sonntagabend während des Rosenkranzgebets plötzlich die Hänschen tot sah, mit geschlossenen Augen, gefalteten Händen und in langem weißem Kleid in einem Sarge liegend. Und so deutlich sah ich sie, daß es mir auffiel, daß die blauen Naderchen an den weißen Schläfen nicht mehr wie sonst auf- und niederstiegen, und durch die blassen Lider glaubte ich die erloschenen Augen zu sehen... Es war nur meine erregte Phantasie gewesen, die sich immer mit ihr beschäftigte und bei den immer sich wiederholenden Worten „Jetzt und in der Stunde unseres Todes...“ mir ihr Bild in dieser Stellung zeigte. Aber ich war so aufgeregt davon, daß ich die ganze Nacht deshalb weinte und noch lange nachher nicht frei davon wurde.

Als die ersten Platanenblätter fielen und der Rhein alle befügelten Samenkügelchen der Linden fortgetragen hatte, reiste auch die Hänschen wieder über die steilen schredlichen Berge, durch die unendlich grünen Ebenen, bei wunderbaren Riesenstädten vorbei, nach Hause. Alle Sonne nahm sie mit, es regnete wochenlang, und mein trauriges Kinderherz verstand so gut, daß es nicht anders sein konnte... Ich sah sie dann noch als junge selige Frau auf der Hochzeitsreise und viele Jahre später in reifer Frauenschöne mit müden Augen und herb herabgesunkenen Lippen — der liebe Gott hatte ihr Kinder versagt...

Ich war ein großes modernes Mädel geworden, mit Feuereifer in den ersten Semestern stehend, hinter alten Büchern vergraben, dem schönen leichten Leben den Handschuh hinwerfend. Und doch gingen keine blonden Königinnen durch die Geschichte, keine blauäugigen Frauen durch die Minnezeit, die mich nicht mit dem stillen Lächeln meiner schönen Hänschen begrüßt hätten. Und wieder fielen die ersten Platanenblätter unserer Bäume, und wieder hatte der Rhein nimmermüde alle die reifen Lindenfügelchen fortgetragen. Voll später Sommerreise und früher Herbststimmung hing die Luft und machte den Sonntagabend traurig. Ich saß am Fenster und sah auf den Rhein, der kühl und nüchtern seine Wasser trieb. Es wollten keine Elfen mehr kommen, und die grauen Nebelschleier blieben verschlossen. Da trat Mama in das Zimmer, und ihr Gesicht war so weiß wie das Blatt, das sie in der Hand hielt. „Die Hänschen ist gestorben“, sagte sie leise. Und plötzlich sah ich das längst vergebene Bild wieder, das mich als Kind in der kleinen Kirche so furchtbar erschüttert hatte. Ich wandte den Kopf, sah mit leeren Augen auf den leeren Rhein und wußte, daß meine Jugend gestorben...

Sommernächte

I

Im hellen Garten rauscht Musik.
Abseits von all den Tischen
Lass' ich nach einem Mißgeschick
Vom Klange mich erfrischen.
Die Rosen glühn beim Geigengruss
So stumm in ihren Beeten.

Weiß fällt das Licht. Kaum wagt mein Fuß
Im Kiese aufzutreten.
Mein Blut will nach dem langen Leid
In meinen Adern kochen.
Und dort ist unter manchem Kleid
Die Sehnsucht aufgebrochen.

II

O schweige, mein erregtes Blut,
Und lass' dein schwüles Klagen!
Ich will die bangverhaltne Glut
Mit starken Händen tragen,

Bis ich die große Liebe fand,
Die keine Lippen nennen.
Dann darf sie stumm in klarem Brand
Vor ihrem Antlitz brennen!

Emanuel von Bodman, Lägerwilten.



Hans Wüthig, Zürich.

Späte Heimkehr.
Radierung, 1912.